

Von der Buchdruckerkunst in Graubünden

Autor(en): **Hartmann, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1936)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

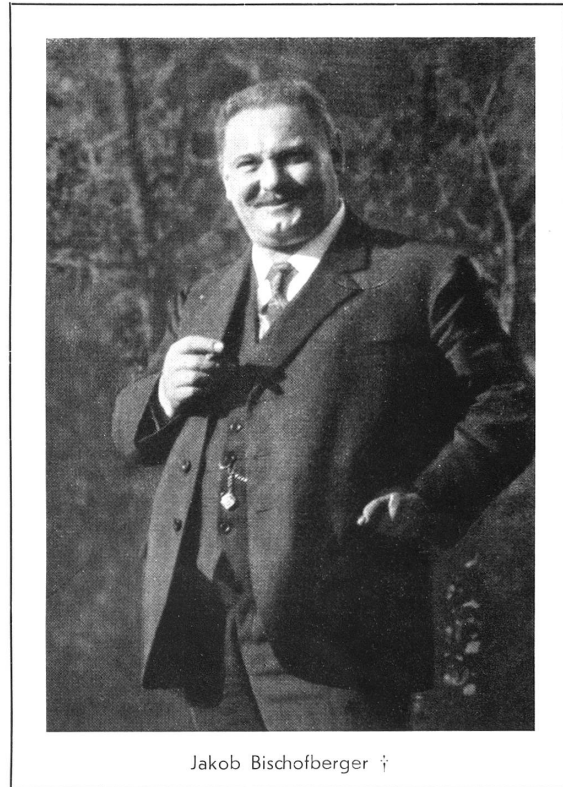
Von der Buchdruckerkunst in Graubünden

In memoriam Jakob Bischofberger †

Von Prof. B. Hartmann, Chur

Der Jahrgang 1936 des «Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuches» hat aus mehr als einem Grund seine besondere Bedeutung, und zwar geht es dabei wie in Joh. Peter Hebels «Neujahrslied»: «Mit der Freude zieht der Schmerz traulich durch die Zeiten». Das Erfreuliche, das wir zu berichten haben, ist das fünf- und zwanzigjährige Bestehen dieses Neujahrsbuches der Firma Bischofberger & Co., ehemals Bischofberger & Hotzenköcherle. Manch ein periodisch erscheinendes Druckwerk, das man mit Posaunenschall ankündete, wird bei weitem nicht so alt. Unser «Haushaltungs- und Familienbuch» ist 1911 ohne Lärm, ja ohne eigentliches Programm auf den Plan getreten. Es wollte neben seinem rein praktischen Haushaltungszweck ein Stück Familienlektüre bieten und gleichzeitig den Namen der damals noch ziemlich jungen Druckerfirma in die Häuser tragen. Herr Jakob Bischofbergers gewinnender Art war es gelungen, die nötigen Mitarbeiter zu werben. Warum auch nicht? Es gibt ja immer Leute, die mit der Feder etwas zu sagen haben, von dem sie denken, daß es auch andere erfreuen möchte. Politik im engeren Sinne des Wortes war ausgeschlossen; sie wollte man nicht in die Familien hineinragen. Aber es gab ja noch so viel anderes, und in jenen glücklichen Vorkriegszeiten erst recht. Damals lag Daseinsfreude über Mitteleuropa, und es war ein würdiges Ziel, diese Lebensbejahung zu veredeln, nicht zuletzt durch Beleuchtung des Schönen und Wertvollen, das die engere Heimat bietet. Ein Allerweltsbuch wollte das «Haushaltungs- und Familienbuch» nicht sein, sondern ein Kündler der Heimatfreude und dessen, was sie reinigt und steigert. So kam's zustande, und Christian Conradin, unser leider so früh verstorbener Bündner Graphiker, zeichnete den Umschlag, der sich wohlverdienterweise 25 Jahre zu behaupten vermochte. Aber niemand dachte an eine solche Dauer des Neujahrsbuches, der Verleger so wenig wie seine Mitarbeiter.

Es blieb bestehen, allerdings mit einer Unterbrechung von zehn Jahren, die der Krieg verschlang. Es erfüllte seine Aufgabe als Haushaltungsbuch und trug den Titel «Familienbuch» nicht umsonst. Daß der Ausstattung jeweils die nötige Aufmerksamkeit gewidmet wurde, das lag im Interesse der aufstrebenden Druckerfirma. Aber auch der Text bemühte sich redlich, mit den Jahren Schritt zu halten. Was wir schrieben, war nicht eitel Weisheit, die den Zeiten standzuhalten vermag. Man muß auch in solchen Dingen Humor haben und lächeln können über dies und das, was man vor 20 und 25 Jahren schrieb. Krieg und Nachkriegszeit haben sich darüber



Jakob Bischofberger †

hinweggewälzt; aber es gibt Dinge, die weder Krieg noch Krise dauernd in den Boden treten können. Auch wo ein feindliches Soldatenheer durchmarschierte, wächst eines Tages wieder grünes Gras und blühen die Feldblumen. So ging's auch hier. Trotz Krieg und Krise blieb unter unserem Himmelsstrich die Welt des Häuslichen und der Familie im ganzen weiterbestehen wie einst. Es blieb das Menschliche, nicht nur mit seinen wilden Leidenschaften, sondern auch in seinem Besten, d. h. in Lieb und Treu und Heimatfreude, im stillen Staunen vor den Wundern der Jahreszeiten und dem Wirken der Kunst. Mit einem Wort: Es blieb, was diesseits und jenseits von Politik und Wirtschaftsfragen liegt, d. h. eben das unausgesprochene Programm unseres «Haushaltungs- und Familienbuches». Und wenn dann einmal nach hundert und mehr Jahren einer sich hinsetzt, um ein Kulturbildchen Graubündens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu zeichnen, dann wird er, ab und zu lächelnd und doch nicht ohne Respekt, die so und so vielen Jahrgänge des «Bündnerischen Haushaltungs- und Familienbuches» durchblättern.

Das wäre das Erfreuliche, mit dem wir den Jahrgang 1936 beginnen dürfen. Aber umsonst

haben wir nicht zur Einführung J. Peter Hebels «Neujahrslied» zitiert. Die Freude führt den Schmerz an der Hand: Der Drucker und Verleger Jakob Bischofberger hat diesmal seine Mitarbeiter nicht mehr selbst anwerben können. Am 20. Januar 1935 ging sein Lebenstag zu Ende, und wenn wir heute sein Gedächtnis ehren möchten, so geschieht es gegen die Absicht der Hinterbliebenen, aber einem einfachen und darum auch richtigen Gefühle folgend. Wir handeln wie im Hause grau gewordene Dienstboten, die gelegentlich selbständig auftreten. Übrigens denken wir nicht an einen einseitigen Lobpreis der Lebensleistung des Verstorbenen, sondern plaudern ein wenig von der Buchdruckerkunst in Graubünden ganz im allgemeinen. Der verstorbene Verleger hatte längst den Wunsch gehabt, sein «Haushaltungs- und Familienbuch» möchte auch einmal davon erzählen. Wir wagten's nicht, die Bitte zu erfüllen, weil selbständige Studien auf diesem besonderen Gebiet uns bisher nicht möglich wurden. Nun tun wir's doch und erzählen eben in der Hauptsache, was wir von anderen wissen, die tiefer in dieses merkwürdige Kapitel der bündnerischen Kulturgeschichte hineingeschaut haben. Was wir dann am Schluß beifügen, das allerdings haben wir selbst miterlebt und mitgesehen: Jakob Bischofbergers Wirken als Drucker und Verleger. Wir erzählen auch davon, damit man einst nicht nur den Namen Bischofberger auf hundert Drucksachen finde, sondern auch ein wenig wisse, wer der Mann war, der so gar keinen Bündner Namen trug und doch so lebhaften Anteil nahm an der geistigen Arbeit unseres Landes.

*

Die erste Druckerpresse Graubündens dürfen wir nicht in Chur suchen, auch nicht in den romanischen Tälern unseres Landes; sie stand fernab an der äußersten Südgrenze, im Flecken Poschiavo. Doch ist dies nicht ganz so auffallend, wie es beim ersten Anhören erscheinen mag. Der deutsche Landesteil war nicht in Verlegenheit, als unsere ersten Leute auftraten, die das Bedürfnis hatten und den Mut, durch die Erfindung Gutenbergs zu einem weiteren Kreis zu reden. Die Einrichtung der Zeitungen kannte man noch lange nicht, wie ums Jahr 1500 herum stärkere Bewegung in unser geistiges Leben kam und auch die Kunst des Lesens allgemeiner wurde. Es konnte sich zunächst nur um Bücher und Flugschriften handeln, und für diese gelegentlichen Druckaufträge aus Graubünden wandte man sich an Werkstätten in Nürnberg, Wittenberg und Köln und dann besonders an die aufblühenden Druckereien von Basel und Zürich. Man ging, wie wir später sehen werden, schon ins 18. Jahrhundert hinein, als in Chur die erste ständige Druckerwerkstatt für Deutsch-Graubünden eingerichtet wurde. Und — damit wir's gleich vorwegnehmen — noch weniger darf man für jene frühen Zeiten an eine Buchhandlung denken. Man mußte noch bis tief ins 18. Jahrhundert zufrieden sein, wenn hinter der St. Martinskirche oder in einer Churer Seitengasse ein wackerer Buchbinder sich etablierte, der gelegentlich ein auswärts gedrucktes Buch aufs Lager

nahm. So mag es sich mit dem verhalten haben, der 1680 auf Barth. Anhorns Reformationsgeschichte mit dem Vermerk erscheint «Chur, bei J. B. Fritz, Buchbinder». Brauchte man Bücher, so mußte man sie sich durch einen guten Freund in Zürich oder Basel kaufen lassen, einige Monate Geduld haben und noch das Risiko tragen, daß sie auf der weiten Reise zu Schaden kamen oder auch auf dem Walensee untergingen. Wenn man da und dort in einem Bündnerhaus trotzdem eine Bibliothek antraf, so war sie von verschiedenen Generationen zusammengetragen und teilweise aus dem Ausland mitgebracht. Es ist daher begreiflich, daß Hand in Hand mit den ersten energischen Bestrebungen zur Errichtung einer höheren Schule in Graubünden durch Martin Planta und Ulysses von Salis-Marschlins auch der Plan ging, eine leistungsfähige Buchhandlung mit Druckerei und Verlag zu schaffen. Wir werden später mehr davon zu reden haben.

Wir kehren zum Puschlav zurück, der ältesten Stätte bündnerischer Buchdruckerkunst. Da war es, daß 1549 durch den angesehenen Puschlaver Dolfin Landolph die erste rätische Druckerei errichtet wurde. Den Anstoß gab die Reformation, die durch italienische Glaubensflüchtlinge auch in Graubündens Südtäler getragen worden war und zwar durch Leute, die ihre Sache gedruckt zu verfechten vermochten und auch dazu entschlossen waren. Ihr Plan war kein geringerer, als von diesem größten Ort des altbündnerischen Südens aus die neue Lehre im Veltlin und im benachbarten Venetianischen, ja wenn möglich in Norditalien überhaupt zu verbreiten. Die Druckerpresse war längst nicht mehr eine harmlose Erfindung, sondern die schärfste Waffe jeder geistigen Bewegung. Was von den Kanzeln herab nicht verkündet werden durfte, das trug der Druckschriftenverkäufer durch die Lande, und eine Druckerei konnte im Kampf der Glaubensrichtungen zur Festung werden, von der aus man den Gegner beständig beunruhigte. Es war nicht zum Verwundern, daß die Puschlaver Druckerei mit ihrer überwiegend religiös-konfessionellen Tendenz in der Folgezeit der Gegenstand diplomatischer Noten und scharfer Reklamationen der katholischen Grenzlande wurde, bis der konfessionelle Hader sie ums Jahr 1615 ganz erdrückte. Aber sie hatte unterdessen in den gut sechzig Jahren ihres Bestehens etwas geleistet, nicht nur rein technisch, sondern in der großen Auseinandersetzung der Geister, und nicht allein für den italienischen, sondern auch für den romanischen Landesteil Graubündens. Wenn man auch heute nicht mehr annimmt, daß sie Jac. Bifrun's «Neues Testament» im Engadiner Romanisch in der ersten Auflage druckte, so ist doch sicher, daß die ebenfalls durch Bifrun besorgte romanische Übersetzung des reformierten Katechismus von Comander und Blasius aus ihrer Presse hervorging und damit das erste in romanischer Sprache gedruckte Büchlein überhaupt.

Wir verlassen das Puschlav und wandern über den Bernina zurück ins Land der Romanen, ins Oberengadin. Sie erleben heute eine Aufrechterhaltung ihrer Muttersprache, unsere Rätromanen, und jeder wahre Heimatfreund wird sich darüber freuen. Aber sie wissen auch, daß

ihr klangvolles Sprachgut wohl längst verwildert und in dunkle Ecken gedrängt wäre ohne die Hilfe der Druckerpresse, d. h. ohne die zur richtigen Stunde eingetretene heilsame Nötigung, zur Schrift- und Drucksprache zu werden. Wenn nun ein Millionenvolk mit Hilfe der Druckerpresse zu einer Literatur gelangt, so ist das nicht viel mehr, als eine natürliche Entwicklung; wenn aber dreißig- bis vierzigtausend Menschen, in zerissenem Bergland wohnend, etwas Ähnliches erreichen, so ist's ein Heldenstück, zumal beim Fehlen jedes städtischen Mittelpunktes. Im Rätischen Museum zu Chur ist heute die Druckerpresse zu sehen, die einst in Strada stand, im untersten Unterengadin, und seit dem Jahre 1689 über 120 Jahre hinweg von der gleichen Familie Janet bedient wurde, selbstverständlich für romanische Druckerarbeiten. Wie wir sehen werden, war sie nicht die einzige ihrer Art, sondern im Engadin allein waren seit dem 16. Jahrhundert mehrere an der Arbeit, und dazu kommen noch einige im Bündner Oberland. Uns aber scheint, es gebe nicht leicht einen ehrwürdigeren Anblick, denn diese primitiven Druckerpressen haben einst unser romanisches Volk teilnehmen lassen an den großen Gedanken der Zeit und ihm dazu seine Muttersprache gerettet. Drum lohnt es sich auch reichlich, bei ihnen etwas länger zu verweilen.

Die erste Druckerpresse im romanischen Sprachgebiet hat im Oberengadiner Dorf Camogask gestanden, am gleichen Ort, wo Jahrzehnte früher Philipp Gallicius mit seiner evangelischen Predigt schüchtern begonnen hatte. Nur einmal taucht sie auf, und ihre Tätigkeit läßt sich nur durch gut drei Jahre verfolgen, aber es genügt, um sie für uns unvergeßlich zu machen; denn es ging bei ihrer Arbeit um nichts Geringeres als um den Druck des ersten eigentlichen Buches in romanischer Sprache, um die schon oben genannte Übersetzung des Neuen Testaments, die wir Jac. Bifrun verdanken; 1560 ist die Jahrzahl dieses ehrwürdigen Druckwerkes, das wie wenige seinesgleichen umwoben ist vom geheimnisvollen Walten höherer Fügung und menschlicher Hingabe. Jac. Bifrun, der kühne Übersetzer, gehörte nicht dem geistlichen Stande an, sondern war Amtmann und hochangesehener Jurist in Celerina, zwei Stunden von Camogask. Er hatte die Mußstunden von Jahren geopfert, um seinen Volksgenossen das kostbare Gut des Neuen Testaments in der Muttersprache zugänglich zu machen. Das tat er aber nicht nur als Bahnbrecher der Sache, sondern auch der Sprache und mühte sich ab, noch niemals geschriebene, geschweige denn gedruckte Worte zu Papier zu bringen. Wie er dann endlich die Feder aus der Hand legen konnte, stand die Sorge da um den Druckort. Wohl bestand ja bereits die Landolphsche Presse in Poschiavo, und man nahm auch lange an, sie habe den Druck besorgt. Doch wies eine Schlußbemerkung des Buches zu deutlich auf Camogask, und die Entfernung Poschiavos vom Wohnort des Jac. Bifrun und die damit verbundenen Schwierigkeiten, wo es sich eben um ein umfangreiches Werk handelte, ließen die sorgfältige Forschung zum Ergebnis kommen, daß die kurze Schlußnotiz des Stevan Zorsch Chiatauni von

Camogask nicht nur den Setzer, sondern auch den Druckort bezeichne. Ob es ein Arbeiter Landolphs war, ob ein Angestellter des Basler Druckers Jacob Kündig, ob er nachher seine Druckerpresse von Camogask weiter verlegte, sind Fragen, die uns kaum je beantwortet werden. Wir haben's hier, wie so oft, mit einem der kurzen Druckernamen zu tun, die Jahrhunderte überdauern, ohne daß wir leider noch das menschliche Wesen ihres Trägers zu ergründen vermögen.

Stevan Zorsch Chiatauni hatte sein Papier von Basel bezogen, und sein bahnbrechendes Druckwerk war in der damaligen Hauptstadt des Buchdruckes nicht verborgen geblieben. So verstehen wir es, daß nur zwei Jahre später Duri Campell sein romanisches Psalmenbuch bei Jac. Kündig in Basel drucken lassen konnte. Ausgeschlossen ist es nicht, daß wieder Chiatauni von Camogask den Setzer machte. Doch läßt sich's auch sehr wohl denken, daß ein Engadiner Student in Basel das gleiche tat, was der damalige Basler Schulrektor Tomas Platter in jungen Jahren ausgeführt hatte, und im Druckereigewerbe das Brot suchte, das ihm das Studium nicht zu verschaffen vermochte. Genug, Jacob Kündig wagte den Druck in der ihm selbst so gänzlich fremdartigen Sprache, und nun wurde es fast Brauch, daß irgendeine Basler Druckwerkstatt einen romanischen Setzer hielt, übrigens auch ein Beweis dafür, welch ein Ansehen das entlegene Engadin damals in Basel genoß. 1640 erschien die verbesserte engadinerromanische Übersetzung des Neuen Testaments von J. L. Gritti bei Georg Decker in Basel, und bald hernach begegnen wir in der gleichen Stadt der Werkstatt des Joh. Jacob Genath (wahrscheinlich Jenatsch), die allem Anschein nach aus dem Druck romanischer Bücher eine Spezialität machte. Sie hat 1648 Luzi Gabriels «Neues Testament» im Oberländer Romanisch herausgegeben und dreizehn Jahre später das romanische Kirchengesangbuch in der Bearbeitung von Landammann Lorenz Wietzel.

Aber unsere Engadiner gaben sich auch damit nicht zufrieden, am wenigsten die Unterengadiner, bei denen die Not des Dreißigjährigen Krieges einen sichtbaren Aufschwung geistigen Lebens und Schaffens gebracht hatte. Hatten auch sie vorher noch gelegentlich in Basel und Zürich drucken lassen, so schritten sie nun zur großen Tat, der Einrichtung einer eigenen ständigen Druckerei in Schuls, der ein recht langes Leben und, was mehr sagen will, eine segensreiche Wirksamkeit beschieden war. Man nennt sie kurz die Werkstatt von Dorta. Von 1660—1770 bestand sie. Der eigentliche Begründer ist Pfarrer Joh. Pitschen Saluz in Lavin gewesen, ihr energischer Fortführer aber Jac. Heinr. Dorta von Vulpera, auch ein Prädikant. Dem geistlichen Stande der Gründer entsprach dann auch der Hauptzweck ihrer Druckanstalt, und das weitaus wichtigste Werk, das nach fünfjähriger Arbeit ihre Presse verließ, war die Gesamtausgabe der Bibel im Engadiner Romanisch vom Jahre 1679, die sogenannte Vulpius- und Dorta-Bibel.

Mit Staunen vernimmt man, daß die tatkräftigen Prädikanten auch die Einrichtung einer

eigenen Papierfabrik wagten und daß von 1689 an in Strada geraume Zeit hindurch noch eine zweite Unterengadiner Druckerei bestand, die der Familie Janet gehörte. Es ist die früher erwähnte, die im Rätischen Museum ihre Ruhestätte fand.

Während nun diese Dinge sich im Engadin ereigneten, waren die nördlichen Täler von Graubünden noch ohne ständige Druckerei geblieben. Soweit man nicht in Basel, Zürich, St. Gallen drucken ließ, behalf man sich mit einer heute völlig verschwundenen Einrichtung, der ambulanten oder wandernden Druckerpresse, die man jeweilen da aufstellte, wo man ihrer bedurfte. So kommt es denn, daß wir — übrigens bis ins 19. Jahrhundert hinein — Druckwerken begegnen, die den Namen kleinerer Ortschaften tragen. Camogask kennen wir schon, dann aber liest man Celerina, Bonaduz, Cumbels, Truns, Surrhein-Somvix, Malans, Luzein, Zizers und andere. Man sieht, die einfache hölzerne Handpresse konnte samt Setzkasten und Schriftenmaterial noch leichter von Ort zu Ort bewegt werden als der Apparat jeder modernen Druckerei, trotz der kläglichen Verkehrswege. Es gibt ein schönes Engadiner Gesangbuch — das des würdigen Pfarrherrn Joh. Frizzoni — das 1765 auf dem Scheunentenn des Pfarrhauses von Celerina gedruckt wurde. Ein Musterdruck nach heutigen Begriffen ist's nicht, doch diente es dem Auge alternder Leute besser als gar manches, was heute die Presse verläßt. Der Ingenieur-Pfarrer Luzius Pol aber hat in Luzein gelegentlich selbst am Setzkasten gestanden in seinem großen Eifer für bessere Volksbildung. Jedenfalls aber saßen Autor und Setzer oft wochenlang am gleichen Tisch und aßen aus der gleichen Schüssel, so daß ein gegenseitiges Verhältnis entstand, wie es heute leider kaum mehr vorkommt.

Nun aber war es doch an der Zeit, daß auch der nördliche Teil unseres Landes seine eigenen stehenden Druckereien erhielt. Es kam ja das 18. Jahrhundert mit seinem allgemeinen geistigen Erwachen. Die Aussprache in Büchern allein genügte nicht mehr. Wohl fehlten noch bei uns die ständigen Nachrichtenblätter, die Zeitungen, oder sie wagten erst ganz schüchtern die ersten Gehversuche. Um so mehr blühte die Flugschriftenliteratur, mittelst der man die Tagesfragen behandelte. Auch die Regierung mußte stets mehr Rücksicht nehmen auf das, was man heute Publikum nennt. Solchen Aufgaben aber waren die langsam arbeitenden ambulanten Druckereien nicht gewachsen.

So kommt es, daß wir um 1700 ziemlich rasch nacheinander drei ständige Druckereien entstehen sehen. Die Maronsche Druckwerkstatt in Bonaduz bestand durchs ganze 18. Jahrhundert, und ungefähr gleichzeitig wurde eine ständige Presse im Kloster Disentis aufgestellt. Jetzt aber durfte auch Chur nicht zurückbleiben. Hier hatte ein Berner, Jakob Schmid, wie es scheint, 1703 den Anfang gemacht, sein Druckereigeschäft aber schon 1707 an den aus Frankfurt stammenden Andreas Pfeffer abgetreten. Das ist die erste Churer Druckerfirma, die es auf ein höheres Alter brachte. Eine große

Anzahl von politischen Broschüren, Berichten usw. sind bei ihr erschienen, aber auch eine Reihe von gewichtigen Büchern und endlich die noch nach Umfang und Inhalt sehr bescheidene «Montägliche Churerzeitung». Daß Pfeffers Werkstatt wirklich etwas zu leisten vermochte, beweist am schönsten die Gesamtbibel im Oberländer Romanisch, die sogen. Churer «Bibla», die 1718 aus ihr hervorging und den fleißigen Übersetzern, den Pfarrherren Peter Saluz und Christian Caminada, schwere ökonomische Sorgen, dem Drucker aber recht ansehnlichen Gewinn eintrug. Pfeffer und seine Erben hatten gute Zeiten gehabt. Bis 1768 standen sie mit ihrem Geschäft ohne Konkurrenz da. Dazu kam das stets wachsende Bedürfnis nach Druckerarbeiten. Aber nicht ohne eigene Schuld brachten sie's auf keinen grünen Zweig.

Daher wußte Ulysses von Salis-Marschlins, der leitende Geist des Bündner Bildungswesens im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts, sehr wohl, was er tat, als er den Drucker und Verleger Jakob Otto von Lindau veranlaßte, nach Chur überzusiedeln. Damit trat in unserer Hauptstadt eine Druckerei auf den Plan, die zwar am Anfang mit bedeutenden Schwierigkeiten rang, im Lauf der Jahre aber trotz der politisch so unruhigen Zeiten in einer Weise sich zu entfalten vermochte, wie es bisher keiner Bündner Druckerei gegeben war. Im Churer Bürgerregister heißt es kurz, daß 1768, im gleichen Jahr, da die bedeutenden Pädagogen Martin Planta und Joh. Peter Nesemann ins Bürgerrecht aufgenommen wurden, auch «Jakob Ott von Lindau, ein Buchhändler, samt drei Söhnen, Andreas, Martin und Bernhardt,» dieser Wohltat teilhaftig geworden sei. Die Gleichzeitigkeit ist kein Zufall, denn Otto stand nicht nur ideell, sondern auch geschäftlich in enger Verbindung mit dem Haldensteiner Seminarium Plantas, dessen Übersiedlung nach Chur damals ernstlich betrieben wurde. Er war der durch Ulysses von Salis auserkorene Geschäftsführer einer weitausschauenden typographischen Gesellschaft, die in engster Verbindung mit dem Seminar Graubünden die langentbehrte moderne Druckerei und Verlagsanstalt verschaffen sollte. Daß Jakob Otto technisch auf der Höhe stand, ist kaum zu bezweifeln, auch fehlte es ihm nicht am draufgängerischen Mut des Verlegers, den er schon in Lindau bewiesen hatte. Das erste größere Werk, das er dann in Chur herausgab, ist nach Umfang und Ausstattung eine der bedeutendsten Druckleistungen, die Graubünden überhaupt bis dahin aufzuweisen hat. Es ist die zweibändige Reformationsgeschichte des Peter Rosius a Porta, deren erster Band 1771 erschien, der zweite 1777, beiläufig gesagt im ganzen über 1600 Quartseiten. Selbst bis auf den heutigen Tag ist nie in Graubünden ein historisches Werk mit solchem buchechnischen Aufwand erschienen, und a Porta wußte wohl, warum er in der Einführung an erster Stelle Ulysses von Salis seinen Dank abstattete. Kaufmännisch jedoch scheint Jakob Otto nicht auf der Höhe gewesen zu sein. Daher überwarf er sich bald mit der typographischen Gesellschaft, doch scheint er nun in Chur auch ohne diese Beihilfe sein Auskommen gefunden zu haben. Den eigentlichen Aufschwung nahm aber das Ge-

schäft erst durch seine Söhne, denen er nicht umsonst zu einer besseren Schulbildung verholten hatte.

Prof. Dr. F. Pieth schreibt mit vollem Recht: «Durch das Eingreifen Jakob Ottos und namentlich des äußerst tätigen Bernhard Otto in die bündnerischen Druckereiverhältnisse kam auch in die bündnerische Publizistik regeres Leben». Bernhard Otto wurde nicht nur der Förderer des väterlichen Druckereigeschäftes und der Verlagsbuchhandlung, sondern auch ein Zeitungsverleger von fast erstaunlicher Zähigkeit. Eine ganze Reihe von Zeitungen erschienen bei ihm. Ging eine in den politisch stets bewegter werdenden Zeitläufen zugrunde, so ließ er sie mit verändertem Namen wieder erstehen. Zwar hielt er im ganzen treu zur fortschrittlich gesinnten Patriotenpartei und trug damit die eigene Haut zu Markte. Er wurde von den Österreichern nach Innsbruck als Kriegsgeisel deportiert und hatte so Gelegenheit, die ganze Not der letzten Jahre des 18. Jahrhunderts auszukosten. Kaum aber war er im Jahre 1800 in die Heimat zurückgekehrt, begann er mit der Herausgabe einer neuen Zeitung, die von 1803 weg dauernd den Namen «Churer Zeitung» trug und im Laufe der Jahrzehnte so harmlos und gemäßigt wurde, daß sie durch den neuen revolutionären Wind sich arg zerzausen lassen mußte.

Doch wir wollen nicht vorgreifen. In der durch vier Generationen sich erhaltenden Druckerdynastie der Otto ist Bernhard ohne Zweifel der interessanteste Kopf. Vielleicht können wir später einmal mehr von ihm berichten. Wie 1803 die jahrelange politische Unruhe wieder geordneteren Verhältnissen wich, übertrug man ihm wohlverdientermaßen den Druck der neuen eidgenössischen und Kantonsverfassung, die wir unter dem Namen der «Mediationsakte» kennen. Es ist ein Druck, der zeigt, daß Bernhard Otto sich trotz der bitterbösen Zeiten nicht lumpen ließ; das Kantonswappen ist so famos darüber gesetzt, daß man heute noch seine helle Freude daran haben kann.

1816 starb Bernhard Otto, und das Druckereigeschäft samt dem Buchhandel ging an seinen Sohn Andreas Traugott über, und wie dann 1829 auch dieser das Zeitliche segnete, blieb es in der Familie und wurde unter der Firma Ottos sel. Erben noch geraume Zeit weitergeführt. Sehr groß ist die Zahl der Bücher und Büchlein, die in den ersten Jahrzehnten des neuen Graubündens die Ottosche Presse verließen. Vorne an stehen die Schulbücher, nach denen stets eifriger gefragt wurde, vom Namenbüchlein bis zu den Katechismen verschiedenster Art. Selbst Salzmanns Lesebüchlein wurde von der Firma nachgedruckt. Dann kamen eine Reihe von Gesang- und Liederbüchlein, übrigens auch u. a. Gellerts Oden und Lieder. Es folgen Gebetbücher, aber auch Gesetzsammlungen des Kantons sowie Broschüren, etwa über den Bistumsstreit Chur-St. Gallen oder auch über die Aufhebung des fremden Kriegsdienstes usw.

Endlich aber darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch der Druck romanischer Literatur allmählich in der Ottoschen Druckerei heimisch wurde. Schon allein an romanischen Schulbüchern, Katechismen, Lieder- und Gebetbüchern zählen wir

mindestens ein Dutzend aus der Ottoschen Werkstatt, und zwar beginnt diese Erscheinung schon zu Bernhard Ottos Lebzeiten. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Unterengadiner Bibel mit Hilfe der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in handlichem Format neu erschien, wurde das Neue Testament zwar 1812 bei Felix Schneider in Basel gedruckt, das Alte Testament aber 1815 bei Bernhard Otto, und sein Sohn Andreas Traugott hat 1818 und 1820 den Neudruck der romanischen Oberländer Bibel durchgeführt.

Erst 1856 ging die Ottosche Druckerei an Senti & Hummel über. Heute aber trägt sie nach manchen Zwischenwandlungen den Namen Sprecher, Eggerling & Cie. Leider ist es uns heute noch nicht möglich zu sagen, in wessen Hand die Ottosche Buchhandlung weitergegeben wurde. Vielleicht weiß es einer unserer Leser und teilt's uns mit.

Wir nähern uns der Gegenwart und sind genötigt, uns kurz zu fassen, möchten auch den Leser nicht zu sehr ermüden. Soviel sei noch gesagt, daß politisch bewegte Zeiten im 19. Jahrhundert in Graubünden auch neuen Druckereien riefen und dann vor allem der wirtschaftliche Aufschwung, der in unserem Lande mit dem Ausbau der Rhätischen Bahn zusammenhängt. Ein scharfer politischer Wind wehte bekanntlich um 1830 wieder durch Europa. Wir denken an die Pariser Juli-Revolution und andere Dinge, die unbarmherzig am Bestehenden rüttelten. Damals, eben in diesem Schicksalsjahr 1830, hat Chur eine neue Druckerei bekommen, die zwar u. W. keine Bücher druckte oder gar verlegte, aber um so mehr sich bewußt war, daß die Presse eine politische Macht ist, wo sie sich frei entfalten kann. Das war die Druckerei des Simon Benedikt, von der wir vor zwei Jahren im «Haushaltungs- und Familienbuch» erzählten. Sie war nicht umsonst das Kind bewegter Zeiten. Recht bewegt waren auch ihre späteren Schicksale. Wir stellen nur im Vorbeigehen fest, daß ein Teil dieses Geschäftes schließlich Anno 1874 in die Hände der Brüder Josef und Martin Casanova gelangte. Der andere aber ging einen wenn möglich noch verwickelteren Schicksalsweg, bis er unter dem Druckernamen Carl Ebner, später Manatschal, Ebner & Cie., Bestand gefunden hat.

War hier der Ausgangspunkt 1830 gewesen, so sollte auch das europäische Schicksalsjahr 1848 uns eine neue Druckerei bringen. Zwar nicht sofort, aber 1848 zitterte lange nach, und man hatte sich auf Jahre hinaus in der Öffentlichkeit viel zu sagen und nicht lauter Liebenswürdigkeiten. So läßt es sich sehr wohl verstehen, wenn 1852 Chur ein neues Druckergeschäft bekam. Es hieß «Pargätzi & Felix» und wurde auch vom Wind der Zeit recht tüchtig hin und her geweht, bis die heutige Druckerei des «Bündner Tagblatt» daraus geworden ist.

Aber das politische Leben einer neuzeitlichen Demokratie kennt keinen Stillstand, und das wirtschaftliche Leben sollte keinen kennen. So kommt es, daß um die Jahrhundertwende in Chur rasch nacheinander noch drei neue Druckwerkstätten entstanden. Gewiß nicht zufällig, befand man sich doch in den Jahren des Ausbaues der Rhätischen Bahn und der ersten Entfaltung unserer Kurorte. Das aber konnte eini-

gen jungen Druckern nicht wohl entgehen, die in jenen Jahren in Churer Geschäften arbeiteten. So entstand noch vor Abschluß des Jahrhunderts die Fiebigsche Druckerei (heute F. Leuenberger) und endlich 1902 die Druckerei Bischofberger, Bunzler & Hotzenköcherle. Ein Jahr nachher wurde auch dem Schreibbüchergeschäft von B. Brauns Erben (heute Koch & Uttinger) eine Druckerei angefügt. Erst in den letztvergangenen Jahren aber ist noch die Druckerwerkstatt Bärtsch am Paradiesplatz eröffnet worden.

Doch wäre unsere Erzählung unvollständig, wenn wir verschwiegen, daß unterdessen, zum Teil noch im vergangenen Jahrhundert, auch andere Bündner Orte ihre selbständigen Druckereigeschäfte erhielten. Wir meinen Davos, Samaden, Schiers, Disentis, Thusis, Schuls, Arosa, Landquart, Ilanz, Klosters, St. Moritz, Poschiavo. Man kehrt erstaunt zurück in die Jahre des ausgehenden 18. Jahrhunderts, da Bernhard Otto, Maron in Bonaduz und die Klosterdruckerei in Disentis ausreichten für ganz Graubünden und kommt erst dann aus dem Staunen heraus, wenn wir erfahren, daß damals für das ganze Land ein halbes Dutzend Ärzte vorhanden waren und nur zwei Stücke wirklicher Kunststraße, das von der St. Luziensteig bis zum Churer Unteren Tor und das andere von Scans bis Celerina.

*

Wir haben den Wunsch eines Verstorbenen erfüllt, indem wir den Lesern des «Bündnerischen Haushalts- und Familienbuches» etwas von der Kunst erzählten, die er selbst ein Menschenleben lang mit Freude und Ernst betrieben und ausgeübt hatte. Was wir noch beifügen, möchte dem Wunsch derer entgegenkommen, die das Bedürfnis haben, einem kurzen Drucker- und Verlegernamen Inhalt zu geben durch die Züge dessen, der ihn trug.

Jakob Bischofberger war am 4. November 1875 in Herisau geboren und hatte das Glück, in der Jugend nicht auf Rosen gebettet zu sein. Gesundheit an Körper und Seele, ein heller Kopf und frische Gewöhnung an die Arbeit, das waren die Dinge, die ihm das kinderreiche bäuerliche Elternhaus mitzugeben vermochte. Der Besuch einer Realschule oder Fachschule war ihm versagt, aber die Lust, sich auf eigene Faust Kenntnisse zu erwerben, blieb ihm vielleicht nur um so ungebrochener erhalten. Seine Lehrzeit als Drucker machte er in der bestbekannten Schläpferschen Buchdruckerei in Herisau durch, und daß er früher oder später in seinem Beruf etwas wagen werde, erkannte man schon damals. Vorübergehend arbeitete er in St. Gallen und kam 1896 nach Chur in die Druckerei des «Bündner Tagblatt». In den Bündner Verhältnissen fand er sich bald zurecht, und Chur wurde ihm nicht nur durch seine Verheiratung mit Anna Müller zur zweiten Heimat. Sein gewinnendes, ruhiges Wesen, große Turnfreudigkeit und Umgänglichkeit ließen ihn bald Freunde finden, zu denen auch der spätere Nationalrat Felix Koch zählte, damals noch Postkommis.

Ein Mann mit Bischofbergers Unternehmungslust und Arbeitsfreude mußte sein eigenes Geschäft haben. So schloß er sich 1902 mit

Hotzenköcherle und Bunzler zur Druckereifirma zusammen, aus der dann Bunzler allerdings schon bald ausschied, um als Faktor in die Offizin von B. Brauns Erben einzutreten. Recht bescheiden war der Anfang von Bischofberger & Hotzenköcherle. Im Hintergebäude des Reinhardtschen Hauses auf der Quader hatte man sich etabliert. Aber es ging bei günstiger Arbeitsteilung und mit Arbeitsenergie rasch aufwärts, und 1915 konnte man das eigene Druckereigebäude beziehen. Auch mit der wirtschaftlichen Lage unseres Landes war es ja in jenen Jahren zwischen 1900 und 1914 allgemein aufwärts gegangen. Allerdings brachte der Krieg dann einen empfindlichen Rückschlag, damals aber noch nicht einen dauernden, ja man gewinnt den Eindruck, daß die Unternehmungsfreudigkeit des Druckergeschäftes beim Unteren Tor sich nach dem Kriege noch steigerte.

Die technische Leistung des Geschäftes entsprach seinem wachsenden Umfang. Hand in Hand damit aber ging eine stets zunehmende verlegerische Tätigkeit, zunächst mit der Herausgabe des «Graubündner Generalanzeigers», der zumal vor dem Krieg, solange er gratis geliefert werden konnte, sich großer Beliebtheit erfreute sowohl als Anzeigebblatt als auch durch seine Wochenübersichten. Dazu kamen dann andere Blätter, die aus der Druckerei am Untertor hervorgingen, so seit 1920 das oberländerromanische Wochenblatt «La Casa paterna» (1905—1916 «Il Grischun»), seit 1912 das «Bündner Bauernblatt» und später «Der Bündner Bauer». Ebenfalls erscheinen hier seit langer Zeit die «Bündnerischen Turnblätter» und sodann seit 1917 der «Staatsbürger, schweizerische Zeitschrift für politische Belehrung und Aufklärung».

Wenn der Drucker Jakob Bischofberger zu einem seiner Blätter — mit Ausnahme vielleicht der «Turnblätter» — ein besonders starkes innerliches Verhältnis hatte, so ist's der «Staatsbürger» gewesen, den er mit seinem Freunde Nationalrat Felix Koch begründet hatte und auch nach dessen leider so frühem Hinschied nie aufgab, obschon ein geschäftlicher Erfolg damit kaum verbunden war. Das eigentliche Ziel des Blattes war weniger die Parteipolitik als «die heranwachsende Jugend wieder mehr zum politischen Denken zu erziehen und bei ihr freudige Teilnahme am politischen Leben zu wecken». Von 1924 weg wurde das Blatt dann zum Organ des Vereins Schweizerischer Staatsbürgerkurse.

In engster Verbindung mit dem «Staatsbürger» war eine ganze Serie von zum Teil hochwillkommenen staatsbürgerlichen Broschüren und Leitfäden, die im Untertorer Verlag erschienen und ihm eine besondere Färbung gaben, ein richtiges schweizerisches Eigenwesen, nüchtern und praktisch und doch warm in der aufrichtigen Freude an unserer durch die 48er Verfassung geforderten Demokratie.

Wer aber Bischofbergers Verlagskatalog durchgeht, stößt noch auf andere Dinge, so z. B. dichterische Äußerungen bündnerischer Schriftsteller, die z. T. ohne sein Entgegenkommen wahrscheinlich ungedruckt geblieben wären. Es ist ja oft kein Leichtes, auch für tüchtige Leistungen einen Verleger zu finden. Auch für Publika-

tionen der Bündnerischen Vereinigung für Heimatschutz ist Bischofberger während 25 Jahren der Vertrauensmann gewesen, und wenn es galt, einen Bündner Dichter vergangener Zeiten zu ehren, kargte er nicht mit der Bereitwilligkeit seines Verlages. Wenn wir in den vergangenen Jahren unseren J. Gaud. v. Salis-Seewis und Joh. Andr. v. Sprecher würdig zu feiern vermochten, so haben die Druckerei und der Verlag am Unteren Tor sehr wesentlich mitgewirkt. Endlich aber ist sehr lobend hervorzuheben Bischofbergers Aufgeschlossenheit für Literatur der romanischen Renaissance des vergangenen Jahrzehnts.

Jeden Buchdrucker mag gelegentlich die Frage bewegen, welches seiner Druckwerke wohl am längsten seinen Namen weitertragen werde. Die Antwort ist nicht leicht, am wenig-

sten in einer Zeit, die so rasch lebt wie die unsrige. Von den Werken der über achtzig Jahre arbeitenden Werkstatt der Familie Otto läßt sich wohl sagen, daß keines so lange seinen Gegenwartswert behielt — die Bibelausgaben ausgenommen — wie Rosius a Portas Reformationsgeschichte. Vielleicht gilt ein Ähnliches vom bisherigen Druckerwerk der Werkstatt am Unteren Tor. Die Bündner Reformationsgeschichte von Pfarrer Dr. Emil Camenisch, im Auftrag der Evangelisch-Rätischen Synode bearbeitet und 1920 in musterhafter Weise gedruckt bei Bischofberger & Hotzenköcherle, wird wohl am längsten jung und gegenwartskräftig bleiben. Das wagen wir zu sagen und zu hoffen trotz der furchtbaren Gärung unserer Zeit. Des Druckers Trost und Stolz mag aber in allen Fällen sein, daß er sich selber überleben darf.

Einschneien


In weiche, weiße Decken
hüllt Winter Erde ein,
und aus den tiefen Wolken
hört's nimmer auf zu schnein.

Ganz still wird es um einen,
kein Laut die Stille stört,
so still, daß man die Flocken
zur Erde fallen hört.

Und meine Seele schwingt sich
in diesen Rhythmus ein,
Urmutter Erdes Stimme
schallt aus dem Totenschrein:

«Vergehn ist immer Werden,
und Werden ist Vergehn.
So wird dein Tod auf Erden
Geburt zu lichten Höhn.»

Wilhelm Bührig

<p>Oblt-, Gemüse- und Blumengeschäft <i>Otto Montigel, Chur</i> Telephon 349 Gärtnerei: Rheinstraße, Tel. 294 Fleurop-Mitglied Große Kakteen</p>	<p>CONFISERIE <i>Bürsch Sohn</i> CHUR TEERRAUM Untere Gasse Telephon 120 Spezialgeschäft für feinste TORTEN UND PATISSERIE Sorgfältiger Verland</p>
<p>Elektrische Beleuchtungskörper und Apparate, Bügeleisen etc. Großes Lager in Glühlampen</p>	<p> <i>Alois Kiener-Zeier, Chur</i> Bau elektrischer Anlagen Telephon 4.84 Poststraße 6 (Haus Mahler & Cie.)</p>
<p><i>Johann Gaudenz von Salis-Seewis</i> Die ansprechende Gedächtnisschrift wird durch sieben reizvolle Wiedergaben zeitgenösslicher Familienporträts und Veduten wie auch durch Einbeziehung einiger kennzeichnender Strophen zu einem kleinen Dokumente heimatlichen Schrifttums, das jeder literarischen Sammlung als Zierde gereichen mag. Preis Fr. 1.80 VERLAG BISCHOFBERGER & CO., CHUR</p> <p><i>dem Dichter, Menschen und Staatsbürger</i> Lebensbild und Würdigung des Dichterwerkes von Dr. Emil Jenal</p>	